

der Staats- und Wirtschaftslehre, die den Dingen leicht Gewalt antut. Schön ist eine durchaus dogmatische Natur; Boyen sagte wohl im Scherz von ihm, er hätte Papst werden sollen.

Nach der Art solcher Eisköpfe konnte er bestimmte Lehren in stereotypen Formeln immer aufs neue predigen und sich auf Anschauungen versteifen, die der Wirklichkeit nicht entsprachen. Auch ein liebevoller Beurteiler wie Magnus von Brünneck beklagte noch an dem alten Schön „die fortgesetzten Täuschungen, die wunderlichen Konjekturen, die er sich macht“<sup>1)</sup>. Aber da das Bewußtsein dieser Täuschungen vollkommen fehlt, bleibt das Urteil Treitschkes, Schön sei „ganz gegen die Art seines edelen Stammes unwahrhaftig“ gewesen, an der Oberfläche<sup>2)</sup>. Wohl rückte er die eigene Person viel zu sehr in den Vordergrund, um schlicht und echt zu wirken, er vereinte oft die Verblendung des Leidenschaftlichen und des Doktrinärs, er war „exaltiert, — aber doch ein ehrlicher Mensch“. Wo es um Überzeugungen ging, war er unbestechlich. Als Friedrich Wilhelm III. mit dem Plan umging, eine französische Gräfin katholischen Glaubens zu heiraten, hat er insgeheim nur jene beiden „Poeten“ Gneisenau und Schön um ihren Rat befragen lassen, weil er der Zuverlässigkeit ihres Urteils vertraute. —

Theodor von Schön ist oft als ein Vertreter manchesterlicher Anschauungen bezeichnet worden<sup>3)</sup>. Tatsächlich hat er Äußerungen getan, die der Theorie des *laissez faire, laissez aller* sehr nahe kommen: „Man reduziere die Tätigkeit der höchsten Gewalt — so heißt der Staat in Schöns Terminologie — auf ihren Standpunkt und Alles ist gemacht. Dieser Standpunkt muß mehr negativ als positiv sein, gehen lassen und bloß veto einlegen<sup>4)</sup>.“ Gerade rücksichtlich des Grundeigentums hat Schön 1807 den Standpunkt vertreten, daß es dem Staate gleichgültig sein müsse, ob A oder B etwas besitze<sup>5)</sup>. Mit ungefähr den gleichen Worten hatte er bei seinem Lehrer Kraus die Smithsche Theorie vom freien Spiel der Kräfte kennen gelernt. Aber bei Schön gewinnt der freihändlerische Gedanke doch eine ausgesprochen deutsche Färbung. Er wird von ihm vertreten, nicht

<sup>1)</sup> Herre S. 377.

<sup>2)</sup> Treitschke I, 278.

<sup>3)</sup> Über den Ausgangspunkt der wirtschaftspolitischen Anschauungen Schöns orientiert jetzt am besten Haffe.

<sup>4)</sup> Schön an Dohna 27. Juli 1818. Aus den Papieren VI, 428. Vgl. die Denkschrift Schöns v. 13. Juli 1817 (Aus den Papieren IV, 403): „Das Ministerium suche die Hindernisse [der Produktion] zu entfernen, aber es hüte sich, diese negative Tätigkeit in ein gewaltames Eingreifen in bestehende Rechtsverhältnisse ausarten zu lassen.“ „Nicht zu viel regieren ist eine goldene Regel für die Staatsverwaltung; nur die sich erzeugenden Auswüchse des einseitigen Willens so viel als möglich verhüten oder ableiten, darin besteht die Kunst der Verwaltung.“

<sup>5)</sup> Lehmann II, 292.